

Gulkonitsch, Lazar

Fond 47

Säulik 6

Gulkonitsch, Lazar

Die Anwendung der
Begriffsgeschichte auf die
Sprachwissenschaft

O. D.

12 Bl.

F 47, v. 6

Die Anwendung der Begriffsgeschichte auf die Sprachwissenschaft.¹

Das Leben des Geistes ist eben, weil es Leben ist, ständig im Fluß begriffen. Es ist ein Spiel von Kräften, ein ständiges Hin und Her von Ursache, Wirkung und Wechselwirkung. Die Begriffe, die Struktureinheiten des geistigen Lebens, sind zunächst einmal Funktionen, sie sind Geschehen, nicht Gestalt. Wenn wir dennoch das Leben des Geistes erfassen und darstellen können, so verdanken wir das der Sprache. Wir tragen aber nicht etwa die Sprache ~~als~~ ein gegebenes Gefäß oder etwa als ein festes Koordinatensystem an die Welt der Begriffe heran, um nachträglich in eine Gestalt zu faßen, was von sich aus keine Gestalt hat, um nachträglich in ein System einzuordnen, was von sich aus systemlos wäre. Die Sprache erst ist vielmehr gerade das Produkt des Geistes selbst. In der Sprache schafft sich der Geist Gestalt. In der Sprache macht der Geist seine innere Struktur nach außen hin sichtbar. Wie die Struktureinheit des Geistes der Begriff ist, so ist die Struktureinheit der Sprache das Wort. Das Wort ist kein Etikett, das man nachträglich an den Begriff angeklebt hat. In der Gestalt des Wortes tritt vielmehr der Begriff von vornherein aus dem Sosein ins Dasein. In der Gestalt des Wortes wird der Begriff bewußt, in dieser Gestalt macht er Geschichte. So ist die Sprache das eigentliche kulturbildende Moment am Wesen des Begriffes. Spracheinheit bedeutet immer Kultureinheit und umgekehrt. Der Individualität der Sprache entspricht die Individualität der Kultur. Es gibt keine Ursprache im historischen Sinne, aber es gibt die Sprache als Phänomen, das alle einzelnen Sprachen umfaßt. So wie die Menschheit immer aus Menschen besteht, so besteht die Sprache an sich immer aus einzelnen Sprachen. Aber es gibt ein allgemeines Gesetz des Seins und der Entwicklung, das Sprache

immer erst zur Sprache macht und das in den einzelnen Sprachen immer lebendig ist. Die einzelnen Sprachen sind das Prinzip des Werdenden, des immer Neuen, die Sprache an sich ist das Prinzip des immer Gleichen, der Identität des Seins mit sich selbst. Karl Voßler in seinem Buche "Geist und Kultur in der Sprache" bezeichnet die Sprache als etwas Werdendes, nie ganz Wirkliches, als das atmende Hin und Her zwischen dem Wirklichen und dem Jenseitigen. Damit ist der Charakter der Sprachen treffend charakterisiert. Die Sprache an sich, die einheitliche absolute Aussprache bezeichnet er als ein religiöses Gebilde. Damit ist gesagt, daß auch die Sprache ihrem Wesen nach metaphysisch fundiert ist. Sie ist mehr als ein Verständigungsmittel, sie gehört völlig^{und} wesentlich in den Bereich des Geistes. Von hier aus versteht sich die Hilflosigkeit aller Versuche, künstlich Sprachen zu schaffen. Dies geschieht etwa im Interesse der kosmopolitischen Verständigung. So entstand das Esperanto. Oder es wird Sprache geschaffen im Interesse einer eigentlichen philosophischen Terminologie. Hierher gehören die sogenannten Begriffssprachen von Delgano und Wilkins. Diese Probleme gehören heute wohl der Vergangenheit an. Das heute akute Problem der Sprache ist die Ausbildung von Literatursprachen dort, wo bisher nur eine Volkssprache vorhanden war. Das ist das Problem des Neuhebräischen, des Estnischen, des Finnischen und der baltoslavischen Sprachen. Hier handelt es sich nicht um ein von vornherein aussichtsloses Unternehmen. Es gilt nur, den richtigen Ansatzpunkt zu finden. Eine Sprache kann immer dann ausgestaltet werden, wenn man von dem ihr eigenen Geist ausgeht. Eine Sprache muß immer aus sich selbst heraus geschaffen oder erneuert werden. Es geht nicht an, die Anforderungen des Tages als das

Primäre anzusehen. Es kommt nicht darauf an, daß alles und jedes nun gleich einen Namen bekommt. Das Geltungsgebiet und die Ausdrucksmöglichkeit einer Sprache müssen von innen heraus erweitert werden, sodaß sie alle -auch die neuen- Kulturgebiete umfassen kann. Das Hebräische ist hierbei in der Lage, auf eine Sprachgeschichte zurückgreifen zu können, die schon durch alle Phasen der Kultur hindurchgegangen ist. Die Fülle der Möglichkeiten ist freilich auch eine Gefahr. Man kann nicht wahllos Altes und Neues durcheinanderwerfen. Davon, ob es gelingt, die neuen Sprachen aus ihrem wesenseigenen Geiste heraus zu gestalten, hängt es ab, ob wirklich Sprache geschaffen wird oder nur ein fiktives Schema, mit dessen Hilfe man sich einigermaßen verständigen kann.

Was für die praktische Sprachwissenschaft von Bedeutung ist, gilt ebenso für die theoretische. Sprache kann nur geschaffen werden aus dem Geiste der Sprache heraus. Sprache kann nur verstanden werden, wenn wir vom Geiste der Sprache und vom Geiste einer Sprache ausgehen. Innerhalb der Geschichte des Geistes, die identisch mit dem Phänomen Geschichte überhaupt ist, kommt der Sprache die Aufgabe zu, Gestalt, Form zu schaffen, wo ohne sie nur eine Dynamik des Werdens vorhanden wäre. Das Wort löst den Begriff als faßbare Einheit aus dem dynamischen System heraus. Die einzelne Sprache gibt dem für eine Kultur typischen Begriffssystem faßbaren Ausdruck. Die Sprache, aus dem Begriffssystem heraus als dessen genuine Form gestaltet, ist mit diesem unlösbar verbunden. Sie ist sein adäquater Ausdruck, in keiner ihrer Formen zufällig und willkürlich, sondern immer Formprinzip eines dynamischen Lebensvorgangs, der so Ausdruck findet und nur so Ausdruck finden kann. Aus

dieser Verbindung mit der Geschichte des Geistes resultiert die Einmaligkeit und Besonderheit der einzelnen Sprachen und ihrer Geschichte. Gerade in der Einmaligkeit und Besonderheit der einzelnen Sprache ist das schöpferische Moment an ihrer Erscheinung beschlossen.

H. Paul sah die Aufgabe der Sprachwissenschaft darin, die immer gleich bleibenden Faktoren aus der Vielfältigkeit der sprachlichen Erscheinungen herauszulösen. Ammann in seinem Buche "Die menschliche Rede" weist mit Recht darauf hin, daß gerade auch die Vielfältigkeit zum Wesen der Sprache gehört. Es gilt gerade, dieses immer Neue zu erfassen. Die gleichbleibenden *Faktoren* der Sprache sind im gewissem Sinne Eigentum der Sprache selbst, Ihre Vielfältigkeit aber garantiert ihre ewige Wechselwirkung mit dem Leben der Kultur. Nur in innerem Zusammenhang mit dem vielgestaltigen Leben des Geistes kann die Sprache verstanden werden. Für unsere Methode bedeutet dies, daß wir ein sprachliches Phänomen immer zugleich auf dem Hintergrunde der Kultur betrachten müssen. Daß eine Sprache etwas so und nicht anders gestaltet, ist immer begründet im Wesen derjenigen Kultur, deren adäquater Ausdruck die Sprache ist. Wenn Sprache und Kultur sich gegenseitig bedingen, so muß Sprachwissenschaft immer zugleich auch Kulturwissenschaft sein. Zugleich vermag aber die Sprache Aufschluß über kulturelle Erscheinungen zu geben. Die Sprache ist ein unbestechlicher Spiegel der Kultur. Sprachliche Phänomene gestatten Rückschlüsse auf kulturelle Vorgänge, die sich sonst dem Auge entziehen, und gerade diese verborgenen Vorgänge sind das eigentliche gestaltende Moment in der Kultur. Was sofort äußerlich auffällt, sind immer nur Ergebnisse, letzte Auswirkungen. Mit Hilfe sprachlicher Erscheinungen gelangen

wir in tiefere Schichten des Geschehens, kommen wir den Ursachen näher.

Daß die Sprachwissenschaft, so wie sie geschrieben ~~ist~~ wird, nicht weiter kommt, ist ein immer wieder diskutierter Mißstand. Es wird immer wieder gesagt, daß die Grammatik als Wissenschaft versagt. Diese Tatsache wird kaum noch diskutiert. Schwieriger ist es, Wege zu einer neueren Sprachwissenschaft zu finden, die dem Wesen der Sprache besser gerecht wird. Es sind in dieser Richtung verschiedene Versuche gemacht worden, ohne daß eine entscheidende Reform der Methode herbeigeführt worden wäre. Ries, Ammann und Marty seien hier genannt. Am weitesten fortgeschritten auf dem Wege einer Erneuerung der Sprachwissenschaft vom Wesen der Sprache aus, scheinen mir die Forschungen von Ammann zu sein.

Das wesentliche und eigentliche Problem in der Neugestaltung der Grammatik ist die Frage, wie das Wort und sein Sinn zur Grundlage des grammatikalischen Systems werden könne. Da Wort und Begriff nicht getrennt sind, kann eine lebensvolle Grammatik nicht die begriffliche Seite der Sprache ignorieren. Sie muß den Begriff im Wort vielmehr gerade zur Grundlage ihres Systems machen. Eine solche Grammatik, die die Form nicht vom Inhalt abstarbiert, wird die Wortbildungslehre in den Mittelpunkt ihres Systems stellen. Es gilt zunächst, die allgemeinen Prinzipien zu finden, nach denen ein Wort so, ~~und~~ ein anderes aber anders konstruiert wird. Wir sprechen heute von Deklinationen und Konjugationen. Diese sind nummeriert und ihre Ausnahmen werden registriert. Jedes Wort wird derjenigen Formklasse zugeordnet, die seiner Bildung am meisten entspricht. Ordnenendes Prinzip ist also das rein Formale, der Inhalt wird ignoriert. Gelegentlich repräsentiert eine Formklasse in so auffälliger Weise eine Sinnklasse, daß dies der Aufmerksamkeit nicht entgehen kann. Auf solche Fälle wird stets hingewiesen, ohne daß doch dieser Hinweis über die Bedeutung einer Gedächtnisstütze hinausgeht. Was gelegentlich auffällig ist und was in solchen Fällen auch längst bekannt ist, muß aber zur Grundlage des grammatikalischen Systems werden. Grundlage des Systems müssen die Sinnklassen ^{seiner} sein. Damit ist aber von vornherein eine andere Frage entschieden, nämlich die Frage der Möglichkeit eines allgemeinen grammatikalischen Schemas, das für alle Sprachen gilt. Ein grammatikalisches Schema, das ~~f~~ von dem Sinn der Worte ausgeht, kann immer nur für eine Sprache gelten. Es muß immer neu gefunden werden. Ich habe in meiner Schrift über "Die Bildung von Abstraktbegriffen in der hebräischen Sprachgeschichte" einen ersten Versuch gemacht,

das Hebräische von diesem Gesichtspunkte her zu verstehen. Was für die Abstrakta gilt, gilt ganz allgemein: die Worte lassen sich ihrem Sinne nach zu Gruppen zusammenstellen, die auch formal eine einheitliche Bildung aufweisen. So hat das Hebräische für die Bezeichnung von Gebrechen die Bildungsweise *kittil*()

Entsprechend bildet das Akkadische die Worte ,die Gebrechen bezeichnen, nach dem Schema *kuttulu*(

). Wenn man sich vor Augen stellt ,welche zentrale Rolle die Lehre vom Wesen der Krankheit in der babylonischen Theologie und in der Bibel spielt, so gewinnen wie auch einen Einblick in die Tatsache ,daß das Vorhandensein einer Sinnklasse durchaus nicht zufällig ist. Die hebräische Grammatik hat bisher die grammatikalischen Klassen nach rein phonetischen Gesichtspunkten zusammengestellt. So lassen sich in der Tat Klassen bilden. Aber unter rein phonetischen Gesichtspunkten bleibt die Frage der Zuordnung eines Wortes zu dieser oder einer anderen Klasse völlig offen. Das scheint zunächst für das grammatikalische System ohne Belang zu sein, ist es in der Tat aber nicht. So haben wir unter rein phonetischen Gesichtspunkten z.B. keine Möglichkeit die Zugehörigkeit eines Wortes zu den *kitl*- oder *katl*-formen zu bestimmen. Wir sind darauf angewiesen, daß uns die Texte eine entsprechende Form überliefern. Wo diese fehlt, sind wir auf Vermutungen angewiesen, ganz abgesehen davon, daß uns jedes Kriterium gegenüber der Richtigkeit masoretischer Punktation fehlt. Es wäre also von Bedeutung zu untersuchen, welcher gemeinsame Sinnzusammenhang die Worte verbindet, die nach der Form *katl* *hik* gebildet werden.

So wie die Bildung nach einem bestimmten Schema Sinngruppen zusammenschließt, schließt auch die Zugehörigkeit zum selben Thema (zur selben Wurzel) ein Wort in eine Sinngruppe ein. So ist auch ein Wort durch sein Thema und ~~anf~~ durch seine Bildungsweise wie in einem Koordinatensystem schon an einen festen Ort im System der Sprache gestellt. Ich habe in meinem sprachwissenschaftlichen Buche darauf hingewiesen, daß die Zugehörigkeit zum selben Thema unbedingt einen Sinnzusammenhang voraussetzt. Wo dieser nicht ohne weiteres zu ersehen ist, liegt lediglich eine Lücke in unserer Kenntnis des Sachverhaltes vor. Über diese Feststellungen hinaus möchte ich aber auch behaupten, daß zwischen den verschiedenen Stammthemen noch geordnete Sinnbeziehungen bestehen. Wir kennen Stammthemen von besonderer Bildung wie die Stammthemen nach der Form $\text{v}1\text{p}$ und $\text{v}2\text{v}$. Für diese beiden Arten des Stammthemas möchte ich behaupten, daß alle Verben, die zu dieser Themengruppe gehören, etwas Spezielles bedeuten. So scheinen alle Stammthemen von der Art $\text{v}1\text{p}$, also die sogenannten hohlen Wurzeln, den unvermittelten Übergang aus einem Zustand in sein Gegenteil zu bedeuten. Die Stammthemen nach der Form $\text{v}2\text{v}$ dagegen enthalten alle das Moment des allmählichen Fortschreitens von einem Zustand zum anderen. Für weitere besondere Formen der Stammbildung fehlen mir bisher noch exakte Beobachtungen. Ehe ich das Material nicht noch weiter überprüft habe, kann ich darüber im einzelnen nichts aussagen. Ich möchte nur noch eine prinzipielle Frage aufwerfen: meine Beobachtungen stützen sich zunächst auf Sonderfälle, nicht auf den generellen Fall des sogenannten starken Verbuns. Es ist nun die Frage, ob solche Bildungen wie $\text{v}1\text{p}$ und $\text{v}2\text{v}$ und etwa die Wurzeln $\text{v}''\text{z}$ und ähnliches

nur Sonderformen darstellen, die etwas zum Ausdruck bringen sollen, was sich innerhalb der Ausdrucksmöglichkeiten des starken Verbums nicht ausdrücken läßt, oder ob auch das starke Verbum eine Sondernuance neben den anderen ausdrückt. Mit anderen Worten: sind die Formen des starken Verbums die generelle Form der Konjugation im Hebräischen, die übrigen Formen aber nur Sonderformen für Spezialfälle? Oder stehen alle Arten der Wurzeln gleichgeordnet neben einander? Im letzteren Falle müßten wir dann die Frage stellen, welche Sondernuance durch das sogenannte starke Verbum zum Ausdruck kommt.

Ich habe schon bei der Erwähnung der Nominalformen im Hebräischen darauf hingewiesen, daß wir ohne Berücksichtigung des Sinnes zu keiner lebendigen Systemgestaltung gelangen können. Dies gilt auch in verstärktem Maße für das Verbum. Wir wissen, daß das Scheme der Stammformen קָטַל , לָקַח , לָקַחְתִּי , לָקַחְתָּ , $\text{לָקַחְתְּ$ ein reines Schema ist, d.h.: kein Verbum fühlt das ganze Schema aus. Die Tatsache wird durch jedes Lexikon ausgewiesen und ist natürlich eine Binsenwahrheit. Dagegen ist die Frage sehr wichtig für die Erkenntnis der Sprachstruktur des Hebräischen, nach welchem Gesetze ein Verbum nur diese, ein anderes andere Stammformen bildet. Dieses Gesetz kann nur im Sinne der Worte gesucht werden. Die eine Art von Verben wie נָחַם (schlagen) drückt die Stärke ihres kausativen Sinnes dadurch aus, daß sie nur im לָקַחְתִּי vorkommen. Andere Verben sind von sich aus kausativ obwohl sie nur im קָטַל vorkommen. Ebenso ist es mit den Intensivbildungen. Die einen Verben gebrauchen sie, die anderen nicht. Weiterhin gibt es Verben, die sich einem kausativen Sinne überhaupt entziehen, weil sie etwas durchaus Passives ausdrücken. Ebenso solche, die eine Intensivierung

nicht dulden, weil sie gerade das Oberflächliche des Geschehens ausdrücken. Wenn wir solche Gruppen zusammenstellen, können wir hoffen, ein Gesetz innerhalb der scheinbaren Zufälligkeit zu entdecken, nach dem die Bildung und Nichtbildung der Stammformen sich zu vollziehen scheint.

Die Stammformen des Hebräischen stellen uns vor ein weiteres Problem: die Konkurrenz zwischen לָךְ und לָךְךְ . Diese ist weder dialektisch noch historisch ~~bedingt~~ bedingt. ~~Die Entwicklungsphasen~~ Denn לָךְ und לָךְךְ gehen in allen Entwicklungsphasen des Hebräischen nebeneinander her. Demnach können beide zum Ausdruck bringen, ~~weil~~ daß ein Geschehen wesentlich von einem handelnden Subjekt an einem leidenden Objekt vollzogen wird. Es ist sowohl Aufgabe von לָךְךְ -Formen als auch von לָךְ -Formen, diesen Gegensatz von Subjekt und Objekt als wesentlich zu betonen. Nach welchem Gesetze לָךְךְ oder לָךְ gewählt werden, entzieht sich bisher meiner Kenntnis. Doch muß auch dieses Gesetz im Zusammenhang mit dem Wortsinn der betreffenden Verben gesucht werden.

Wenn wir den Wortsinn zur Lösung der genannten grammatikalischen Probleme heranziehen, so bleiben wir zunächst im Gebiete der reinen Formenlehre und der Lexikographie. Auf diesen Gebieten vermag eine Betrachtungsweise, die von der Identität von Wort und Begriff ausgeht, wertvolle neue Ergebnisse zu liefern. Damit ist aber die Aufgabe einer Betrachtung grammatikalischer Probleme unter dem Gesichtspunkt des Begriffes noch durchaus nicht erschöpft. Eine solche Betrachtungsweise ist vielmehr vor allem auch da geboten, wo es gilt, die Besonderheit einer Sprache, ihre innere Struktur zu erkennen. So ist in jeder Sprache ein anderes Moment vorherrschend und für ihren Charakter grundlegend. Die semitischen Sprachen haben einen ausgesprochen verbozentrischen Charakter. Dieser ist gerade für die klassischen Stadien semitischer Sprachen ausschlaggebend. Das Arabische und das Hebräische sind durchaus verbozentrisch. Der verbozentrische Charakter des Hebräischen tritt immer dann besonders hervor, wo sich das Hebräische rein und unverfälscht gestaltet. Wo fremde Spracheinflüsse vorliegen, tritt gerade dieser wesentlich hebräische Zug zurück. Dementsprechend haben auch solche semitische Sprachen, die in eine fremde Kultursphäre eingetreten sind, wie das Syrische und das Äthiopische, keinen in dem Maße verbozentrischen Charakter. Dieser Charakter des Hebräischen manifestiert sich sowohl in der Wortbildung als auch in der Syntax. Der klassische hebräische Satz wird vom Verbum her aufgebaut. Das Verbum steht immer im Zentrum der Bedeutungsgruppen eines Stammthemas. Unsere Lexika gehen darum weitgehend ganz einfach vom Verbalstamm aus und betrachten die Nomina als Derivate. Dies trifft, wenn es mechanisch gehandhabt wird, durchaus nicht immer das Richtige. Aber in der Tat fallen sehr oft Grundwort des Stammthemas und Verbum

zusammen. Der verbozentrische Charakter des Hebräischen ist zu auffällig, als daß er nicht selbstverständlich das Schema unserer Grammatiken und Lexika bestimmt hätte. Es ist aber noch eine Aufgabe der Forschung, die eigentlichen Ursachen dieses Sprachcharakters aufzuzeigen. Solche Ursachen liegen aber nicht in der Sprache selbst. Diese ist ja so isoliert betrachtet überhaupt nur eine Fiktion. Die Ursachen liegen $\hat{a}$ im Denken, das ja de facto identisch ist mit der Sprache. Der verbozentrische Charakter des hebräischen Denkens bedingt eine außerordentliche Biegsamkeit, die Tendenz zur Erfassung der Ganzheit, der Relationen, des dynamischen Elementes. In einem solchen Denken und einer solchen Sprache wird nichts isoliert gesehen, sondern immer in seinen Beziehungen zum Ganzen. Eine Sprache, bei der das Nomen im Zentrum steht, legt allen Nachdruck auf die einzelne Gegebenheit, das Ruhende, das in seiner Individualität Faßbare. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß das Hebräische diesen rein verbozentrischen Charakter nicht in allen Entwicklungsphasen in gleicher Weise beibehalten hat. Es dürften sogar in der biblischen Sprache Unterschiede zwischen einzelnen Entwicklungsphasen und zwischen Dialekten bestehen. Es wäre interessant einmal zu untersuchen, ob der Sondercharakter des Elohisten innerhalb des Hexateuchs sich nicht auch auf den Grad der Verbozentrizität seiner Sprache bezieht. Es wäre damit ein neues Kriterium für die sogenannte Quellenscheidung gegeben, ein Kriterium, das relativ unabhängig von willkürlichen Redaktionen ist. Beim Zusammenarbeiten verschiedener Quellen wird gewiß kein Redaktor so fein arbeiten, daß er selbst solche Unterschiede verwischen könnte.